

DION CHRYSOSTOMOS ALS HOMERKRITIKER (OR. 11)*)

Daß Dion, für den Homer das A und O aller Bildung war¹⁾, eine Rede mit dem Titel ‚Troja ist nicht erobert worden‘ verfassen konnte, in der er Homer fortwährend der Lüge bezichtigt, ist nicht weiter erstaunlich. Was Homer von den Göttern erzählte, glaubte er als Philosoph ohnehin nicht; als Literat kannte er poetische Korrekturen am Mythos wie die Helena-Palodie des Stesichoros; als Rhetor schließlich hatte er während seiner Ausbildung Schulübungen kennengelernt und wahrscheinlich selbst praktiziert, bei denen der Schüler eine paradoxe These vertreten mußte. Wir wissen nicht, welche Absicht Dion mit seiner 11. Rede verfolgte. Ist sie nur eine rhetorische Spielerei, um seine Kunstfertigkeit zu demonstrieren²⁾? Wollte er das historische Selbstbewußtsein der Einwohner von Neu-Ilion oder des nordwestlichen Kleinasiens, wo ja auch seine Heimat Prusa lag, stärken? Wollte er die Nachfahren der Troer, die nun die Welt beherrschten, noch nachträglich zum Sieger im Trojanischen Krieg machen³⁾? Oder wird er hier wirklich zum Historiker, der, wie er behauptet (11), nur der Wahrheit dienen will? Wie dem auch sei, bemerkenswert an dieser Rede sind vor allem Art und Eindringlichkeit der Auseinandersetzung mit der *Ilias*. Um – in welcher Absicht auch immer – eine paradoxe oder historische These zu begründen, erscheint der Aufwand allzu groß. Es sieht eher so aus, als ob für Dion die Beschäftigung mit der *Ilias* zum Selbstzweck geworden ist und er seinem philologisch-literarischen Interesse freien Lauf läßt. Den Anstoß

*) In etwas anderer Fassung und unter anderem Titel vorgetragen auf dem Symposium für Klassische Philologie Januar 1988 in Mannheim. Für hilfreiche Hinweise habe ich C. W. Müller, A. Schmitt und E. Vogt zu danken. Einschlägiges Literaturverzeichnis in: J. F. Kindstrand, Homer in der Zweiten Sophistik, Studien zu der Homerlektüre und dem Homerbild bei Dion von Prusa, Maximus von Tyros und Ailios Aristeides, Uppsala 1973.

1) Einem angehenden Redner sagt er or. 18,8: Ὁμηρος δὲ καὶ πρῶτος καὶ μέσος καὶ ὑστάτος παντὶ παιδὶ καὶ ἀνδρὶ καὶ γέροντι, τοσοῦτον ἀφ' αὐτοῦ διδούς ὅσον ἕκαστος δύναται λαβεῖν.

2) Gegen diese verbreitete Auffassung wendet sich Kindstrand, S. 153–155.

3) Für eine politische Absicht tritt Kindstrand ein, S. 159–161.

dazu wird er von der traditionellen Homerphilologie bekommen haben, und wir dürfen vermuten, daß nicht wenige Argumente, die er in seiner Rede benutzt, von dort stammen⁴⁾, aber insgesamt ist seine Auseinandersetzung mit der *Ilias* so geschlossen, daß man sie nur aus einer eigenen intensiven Beschäftigung mit dem Gedicht erklären kann. Zwar beruft er sich dann auch auf einen ägyptischen Priester, der die Wahrheit aus alten, auf Menelaos zurückgehenden Aufzeichnungen zu kennen behauptet. Doch beides geht sehr bald ineinander über. Die Fiktion des ägyptischen Priesters wird nicht konsequent durchgehalten⁵⁾ und ist offensichtlich nicht mehr als eine Hilfskonstruktion, um das auszudrücken, was nach Dion aus Homer selbst als historisch wahrscheinlich zu entnehmen ist (11). Er stützt sich dabei einerseits auf rationalistische Überlegungen, andererseits auf die Unstimmigkeiten, die er bei Homer zu finden meint. Das erinnert, wie man ganz zu Recht gesagt hat, an die Methode der neuzeitlichen Homeranalyse⁶⁾.

Im übrigen nimmt Dion es Homer keineswegs übel, wenn er lügt, d. h. historische Tatsachen in ihr Gegenteil verkehrt; denn er meint, Homer habe den griechischen Abwehrwillen gegenüber der Bedrohung aus dem Osten stärken wollen und darum aus einer Niederlage einen Sieg gemacht, nicht anders seien später die Perserkriege aus persischer Sicht ganz anders dargestellt worden als aus griechischer. Dion hat volles Verständnis für dies poetische Anliegen. Zu seiner Zeit jedoch brauche man, wie er sagt, darauf nicht mehr Rücksicht zu nehmen und könne die Wahrheit offen aussprechen (147–150).

Zum Trojanischen Krieg kam es nach Dion nicht durch das Urteil des Paris – die drei Göttinnen können niemals so gehandelt haben (11–14) –, sondern aus nüchternen politischen Gründen (46–53). Agamemnon, dessen Familie erst seit zwei Generationen in der Peloponnes ansässig ist und der an der Festigung seiner Stellung interessiert ist, will sich mit den einheimischen Dioskuren verbinden und heiratet daher deren Schwester Klytaimestra. Als er aus dem gleichen Grunde für Menelaos um Helena wirbt, gibt es Schwierigkeiten, da Helena sehr begehrt ist und viele Mitbewerber

4) Zur Quellenfrage hat sich bisher nicht allzuviel Konkretes ergeben, s. Kindstrand, S. 143 f. Vgl. auch J. Moling, Dion von Prusa und die klassischen Dichter, Diss. Innsbruck 1959, S. 89–91.

5) Zwar gibt sich Dion erst in § 124 wieder selbst als Sprecher zu erkennen, aber der Priester, der in § 37 eingeführt worden war, ist zum letztenmal in § 68 als Subjekt erkennbar.

6) Christ/Schmid/Stählin, Geschichte der griechischen Literatur II 1, S. 364.

aus ganz Griechenland anlockt. Außerdem aber erscheint auch der Troer Paris, der durch seinen Reichtum und seinen Rang als Erbe des mächtigen Troerreiches alle Mitbewerber aussticht. Daß er dabei auch auf ein Versprechen Aphrodites verweist (49), dürfte als Relikt des Mythos eher versehentlich in Dions Version hineingeraten sein. Tyndareos und seine Söhne sehen in dieser Verbindung einen politischen Vorteil, weil sie ihre Herrschaft auf Asien auszudehnen hoffen. Menelaos und dessen griechische Rivalen werden also abgewiesen, und Paris erhält Helena zur rechtmäßigen Frau und fährt mit ihr nach Troja. Man könnte sagen, Dion versucht den Mythos in eine historiographisch verwertbare Realität zu übersetzen, wobei neben den unglaublichen Göttergeschichten auch gleich noch die erotische Beziehung zwischen Paris und Helena, soweit sie die bürgerlichen Grenzen überschreitet, auf der Strecke bleibt.

Der ägyptische Priester, den Dion zitiert, beruft sich nicht nur auf Menelaos, den angeblichen Zeugen der historischen Wahrheit, sondern macht außerdem darauf aufmerksam, wie unwahrscheinlich die traditionelle Erzählung von der Entführung der Helena doch sei (54–61). Da soll weder Menelaos noch sonst jemand – falls Menelaos abwesend war – etwas von der sich anbahnenden Beziehung gemerkt haben? Niemand, nicht einmal die gewaltigen Dioskuren, die doch schon einmal Helena zurückgeholt hatten, als sie von Theseus entführt worden war, habe an Verfolgung gedacht? In Troja solle man mit dem Raub, der gefährliche politische Komplikationen heraufbeschwören mußte, einverstanden gewesen sein? Das sind rationalistische Einwendungen gegen den Mythos, wie sie von philologischen und anderen Homerkritikern zu allen Zeiten vorgebracht worden sind. Die Berufung auf die Wahrscheinlichkeit basiert dabei nicht immer auf tatsächlicher Kenntnis der Welt und des Lebens, so wenn sich der ägyptische Priester sogar dazu herbeiläßt, weibliches Verhalten und die Macht der Aphrodite mit der rationalistischen Elle zu messen. Helena, die doch mit Menelaos einen immerhin passablen Ehemann hatte und ein Töchterchen besaß, soll beide haben sitzen lassen, um einem fremden Liebhaber zu folgen? Das kann Dion sich nicht vorstellen. Hier rächt sich gewissermaßen, daß die Redner grundsätzlich keine Lyriker lasen, so schon Cicero⁷⁾ und so

7) Seneca, epist. 49,5: *Negat Cicero, si duplicetur sibi aetas, habiturum se tempus, quo legat lyricos.*

auch Dion⁸⁾). Sonst hätten sie z. B. bei Sappho⁹⁾) Helena gerade als Beispiel für eine Liebende genannt finden können, die sich durch nichts, weder Mann noch Kind, zurückhalten läßt.

Paris und Helena, in aller Form verheiratet, sind also nach Troja abgereist (61). Menelaos beklagt sich bei Agamemnon. Das interessiert diesen zwar nicht, aber Helenas Verheiratung mit Paris macht ihm doch Sorgen. Er befürchtet, daß von nun an die Troer in Griechenland Ansprüche erheben könnten, und um dem entgegenzuwirken, spinnt er eine Intrige. Den übrigen abgewiesenen griechischen Freiern der Helena redet er ein, es sei eine Schande, daß ein Barbar Helena bekommen habe, und gleichzeitig weckt er ihre Habgier, indem er auf den Reichtum Trojas verweist. Helena wird daraufhin von den Troern zurückgefordert – als Griechin müsse sie mit einem Griechen verheiratet werden –, und als diese das zu Recht empört zurückweisen, kommt es zum Krieg. Der Gegensatz zu den Barbaren und die Habgier, das sind wieder historiographisch vorzeigbare Gründe.

Die Griechen fahren nach Troja und legen an der Küste ein Lager an (75), halten sich aber im übrigen von der Stadt fern und beschränken sich auf einzelne Gefechte und Überfälle. Dabei tötet Achill, der sich besonders auf Hinterhalte und nächtliche Aktionen versteht, den jungen Troilos, und dabei kommt es auch zu dem in der *Ilias* (20,188–194) erwähnten Zusammenstoß mit Äneas. An eine Eroberung der Stadt ist überhaupt nicht zu denken, und die Lage der Griechen wird immer aussichtsloser, da die Troer durch Zuzug von Verbündeten ständig stärker werden. Die griechischen Anführer werden nervös, es kommt zum Streit und Achill zieht sich aus dem Kampf zurück. Hektor dringt nun bis zu den Schiffen vor, so daß Achill im eigenen Interesse wieder eingreifen muß. Er tötet Sarpedon und viele Troer. Hektor wartet, bis Achills Kräfte nachlassen, dann tritt er ihm zum Zweikampf entgegen. Zum Schein flieht er zunächst, um ihn weiter zu ermüden, wendet sich dann aber plötzlich um und erschlägt ihn (96).

Damit ist der Kriegszug endgültig gescheitert. Die Griechen haben keine Hoffnung mehr, die Troer zu überwinden. Aber da sie fürchten, die Troer würden nun einen Rachezug nach Griechenland unternehmen, bleiben sie, um wenigstens noch einen Friedensschluß zu erreichen (114). Daher gehen die Kämpfe wei-

8) Or. 18,8 μέλη δὲ καὶ ἐλεγεία καὶ ἱαμβοὶ καὶ διθύραμβοὶ τῷ μὲν σχολῆν ἄγοντι πολλοῦ ἄξια· τῷ δὲ πρῶττειν τε καὶ ἅμα [τάς πράξεις] καὶ τοὺς λόγους αὐξῆιν διανοομένῳ οὐκ ἂν εἴη πρὸς αὐτὰ σχολή.

9) Fr. 27 D. = 16 Voigt.

ter; den Troern kommen der Äthiopier Memnon und die Amazonen zu Hilfe, den Griechen Achills Sohn Neoptolemos und Philoktet. Neoptolemos tötet die Amazonenkönigin, Memnon erschlägt Antilochos, wird aber selbst tödlich verwundet und stirbt. Als schließlich Paris von Philoktet getötet wird, sind auch die Troer zum Frieden bereit (118). Die Griechen stiften das hölzerne Pferd als Buße und Eingeständnis ihrer Niederlage und fahren nach Hause. Deiphobos bekommt Helena. Priamos bleibt König von Troja, und als er stirbt, folgt ihm Hektor auf den Thron und herrscht glücklich viele Jahre, bis er im hohen Alter friedlich stirbt (124).

Auch hier begnügt sich Dion nicht mit dem Verweis auf den angeblichen Bericht, den Menelaos den Ägyptern gegeben haben soll, sondern er meint, man könne der Geschichte, wie sie in der homerischen Tradition erzählt wird, auch selbst ansehen, daß die Griechen mit ihrem Kriegszug gescheitert waren. Warum wären sie sonst in der ungünstigen Jahreszeit nach Hause gefahren (130)? Ihr weiteres Schicksal sei doch das von Verlierern und nicht von Siegern: Agamemnon ermordet, Diomedes und Neoptolemos aus der Heimat vertrieben, Odysseus traut sich kaum nach Hause, Menelaos bleibt lieber in Ägypten. Die Troer dagegen dehnen ihre Macht nach Westen aus und gewinnen neue Reiche für Antenor, Helenos und vor allem natürlich für Äneas (137–144).

Das ist nach Dion die Wahrheit über den Trojanischen Krieg. Im Unterschied zu manchen heutigen Historikern und Philologen bezweifelt er also nicht, daß der Trojanische Krieg stattgefunden hat, sondern er meint nur, die Wirklichkeit habe anders ausgesehen, als Homer sie darstellt. Homer habe im Prinzip nichts erfunden, sondern habe nur die tatsächlichen Ereignisse verdreht und in seinem Sinne zurechtgebogen (35; 92). Eben deswegen könne man seiner Darstellung auf die Schliche kommen, weil sie einerseits noch Reste der Wahrheit enthalte, andererseits aber unwahrscheinlich oder in sich widersinnig sei. Am Proömium sei noch zu erkennen, daß Homer ursprünglich bei der Wahrheit bleiben wollte; denn wenn er dort von den vielen Toten rede, dann sei damit die Niederlage der Griechen gemeint. So jedenfalls versteht Dion das Proömium (35–37).

Worin besteht nun die homerische Verdrehung der Tatsachen? Sie beginnt damit, daß Homer – nach Dion listig wie ein Advokat vor Gericht (25) – die entscheidenden falschen Behauptungen, die er aufzustellen gedenkt, gar nicht direkt ausspricht. In der *Ilias* wird nämlich, wie man weiß, nur ein kurzer Ausschnitt

aus dem Trojanischen Krieg, also weder der Raub der Helena noch der Untergang Trojas erzählt. Aber das hätte Homer, meint Dion, im Interesse seiner Erzählung – wenn sie wahr wäre – gerade tun müssen (28); denn nur dann könnte der Leser die Ereignisse von der Ursache bis zum Ergebnis verfolgen, von der Unrechtstat des Paris bis zur Vernichtung der Stadt. Wenn wir Homer als moralischen Autor betrachten, hat Dion zweifellos recht. Wir würden dann miterleben, wie eine böse Tat bestraft wird, und könnten die Konsequenz daraus ziehen, uns vor den Gefahren der Liebe zu hüten. Den heutigen Philologen fällt es leicht, diese moralische Komponente nicht als das eigentliche Thema der *Ilias* zu betrachten und stattdessen im Gefolge des Aristoteles¹⁰⁾ nach den ästhetischen Gründen zu fragen, warum Homer in der *Ilias* nur einen Ausschnitt des Trojanischen Krieges erzählt. Für Herodot¹¹⁾ stand dieser moralische Aspekt noch ganz im Vordergrund, und von daher gesehen ist der Ausschnittscharakter der *Ilias* durchaus nicht unproblematisch. Wir werden darauf zurückkommen. Für Dion ist die Erklärung einfach: Homer will auf diese Weise vermeiden, seine erlogene Version zu sehr zu exponieren.

Eine solche Verschleierungstaktik wendet Homer nach Dion auch sonst an. Eigentlich müßte er vom Sieg der Troer erzählen. Die Wahrheit, die, wie gesagt, für Dion noch im Proömium kenntlich ist, schimmert auch an anderen Stellen durch, z. B. wenn berichtet wird, daß Zeus Troja besonders geliebt habe – dann könne er doch wohl nicht seine Zerstörung zugelassen haben (84) –, oder wenn griechische und troische Einzelsiege dargestellt werden. Dion meint, das an der Künstlichkeit griechischer Aktionen, die wie Siege aussehen sollen, ablesen zu können (82–86): Menelaos besiegt Paris, aber der bleibt am Leben; Aias besiegt Hektor, aber am Ende tauschen sie freundschaftlich Geschenke aus; Diomedes besiegt Aeneas, aber der wird durch göttliches Eingreifen gerettet, und Diomedes gewinnt nur sein Pferdegespann. Achill ist für Dion zwar ein tüchtiger Kämpfer, aber kein alle anderen weit überragender Kriegsheld. Er kann daher zwar, als er wieder eingreift, den Griechen vorübergehend Erleichterung verschaffen, aber alles, was darüber hinausgeht, gilt für Dion als Erfindung

10) Poetik 1459a30–34.

11) 2,120,5 ἀλλ' οὐ γὰρ εἶχον Ἑλένην ἀποδοῦναι οὐδὲ λέγουσι αὐτοῖσι τὴν ἀληθεῖν ἐπίστευον οἱ Ἕλληνες, ὡς μὲν ἐγὼ γνώμην ἀποφαίνομαι, τοῦ δαιμονίου παρασκευάζοντος ὅπως πανωλεθρῆ ἀπολόμονοι καταφανῆς τοῦτο τοῖσι ἀνθρώποισι ποιήσωσι, ὡς τῶν μεγάλων ἀδικημάτων μεγάλα εἰσὶ καὶ αἱ τιμωρίαι παρὰ τῶν θεῶν.

Homers, die leicht durchschaubar ist. Wie soll ein Einzelner das troische Heer in die Flucht schlagen und eine entscheidende Wende im Krieg herbeiführen? Wenn Achill jetzt dazu in der Lage ist, müsse man fragen, warum er bisher im Trojanischen Krieg so wenig geleistet hat. Er hat, wie Dion geringschätzig sagt, nur den Knaben Troilos erschlagen (91). Indirekt kritisiert Dion hier wieder den Ausschnittscharakter der *Ilias*.

Achill ist nach Dion in Wahrheit von Hektor getötet worden. Spuren dieser Wahrheit sind für Dion noch kenntlich: Hektor trägt Achills Rüstung (106), und der Zweikampf zwischen Achill und Hektor steckt voller Ungereimtheiten, ist in keiner vernünftigen Weise nachvollziehbar und erscheint wie ein verworrener Traum (108). Dion stellt rationalistische Einwände zusammen, wobei er übrigens übersieht, daß sie z. T. von Homer bereits vorausgesehen worden sind und vorweg abgewehrt werden. So meint er, es sei unwahrscheinlich, daß die anderen Griechen Achill bei der Verfolgung nicht zu Hilfe kommen, was bei Homer (22,205–207) jedoch mit einem Wunsch Achills ausdrücklich begründet wird. Ein Kriterium sieht Dion auch darin, daß in der *Ilias* der von Homer fälschlich hinausgeschobene Tod Achills nicht mehr erzählt wird. Homer habe sich gescheut, die Wahrheit so massiv zu entstellen und den Tod eines tatsächlich schon Toten zu erzählen. Die Rüstung Achills, die Verfolgung um die Stadt, Achills Tod – darin stecken wohlbekannte Probleme der neuzeitlichen Homerphilologie. Auch die Taten, die der in Wahrheit längst tote Achill vorher vollbringt, sind für Dion durch und durch künstliche Gebilde. Auf griechischer Seite scheint nur noch Achill allein zu kämpfen; denn die anderen Griechen sind von der Bildfläche verschwunden. Da es in Wahrheit aber über Achill nichts zu erzählen gibt, eben weil er längst tot ist, habe Homer Götterkämpfe und Achills Zusammenstoß mit dem Fluß Skamander erfunden; durch spektakuläre Ereignisse solle der tatsächliche Mangel an Geschehen überspielt werden. Dion weist damit auf eine echte Zwangslage des homerischen Erzählers hin: Achills Eingreifen muß alle bisherigen Taten der Griechen übertreffen, aber als ernsthafter Gegner auf troischer Seite steht nur Hektor zur Verfügung.

Homer hätte am liebsten, wie Dion sagt, Achill den Trojanischen Krieg überleben lassen, aber dem stand entgegen, daß die ‚Sage‘ bereits feststand und man auch das Grab Achills zeigte; er ließ ihn daher – Hektor sollte den Ruhm auf keinen Fall haben – durch den Schwächling Paris fallen (103–106). Dion hätte dabei

übrigens auch darauf verweisen können, daß dieser Tod in der *Ilias* nicht erzählt, sondern nur prophezeit wird (22,359). Aber auch an der Stelle selbst, wo nach Dions Meinung Achill in Wirklichkeit umgekommen war, habe Homer die Wahrheit nicht ganz unterdrücken können (97) und habe deswegen für Achill eine Ersatzfigur eingeführt (102), nämlich Patroklos, der in Achills Rüstung eingreift und die Troer von den Schiffen vertreibt, dann aber von Hektor getötet wird, so daß dieser – und das ist das verbliebene Relikt der Wahrheit – in den Besitz von Achills Rüstung gelangt. Für Dion steckt die Patroklos-Handlung voller Unwahrscheinlichkeiten und Schwierigkeiten, weswegen ihre Ersatzfunktion leicht zu erkennen sei. Vor allem: Wie konnte Achill in einer Notlage, die sein eigenes Eingreifen erforderte, den viel schwächeren Freund ins Feld schicken (98)? Dion hat hier manche Philologendiskussion vorweggenommen. Auch wenn Patroklos heute seinen sicheren Platz in der *Ilias* hat, so muß man doch eine Version der Troja-Sage voraussetzen, in der er noch nicht als Stellvertreter Achills in die Kämpfe eingriff. Man darf sich auch an neanalytische Überlegungen erinnern fühlen, nach denen Patroklos' Tod in der *Ilias* nach dem Vorbild von Achills Tod gestaltet sein soll.

Dions Auseinandersetzung mit Homer bewegt sich auf verschiedenen Ebenen: Da sind zunächst einmal die Einwände eines platten Rationalismus gegen die Wahrscheinlichkeit der homerischen Erzählung, z. B. wenn Achill wirklich so schnell laufen konnte, wie sonst behauptet werde, hätte er doch Hektor leicht einholen müssen (107). Wir wissen heute, daß dieser Rationalismus, der uns von den Analytikern her so wohlbekannt ist, als philologisches Instrument – jedenfalls wenn er unkritisch angewendet wird – unbrauchbar ist, weil er der homerischen Erzählweise nicht gerecht wird.

Auf einer anderen Ebene befinden wir uns mit Dions Einwand dagegen, daß die *Ilias* nur einen Ausschnitt aus dem Trojanischen Krieg erzählt. Wir sehen heute darin mit Aristoteles einen der Hauptvzüge der *Ilias* gegenüber einer schlichteren linearen epischen Erzählweise. Aber man muß auch Dion recht geben: Die moralische Komponente, die in der Geschichte vom Raub der Helena und der Zerstörung Trojas nun einmal steckt, ist bei Homer weitgehend eliminiert. Wir müssen auch zugeben, daß der Ausschnittscharakter strukturelle Probleme mit sich bringt. Wie soll man beginnen, wenn der eigentliche Anfang nicht erzählt werden soll? Was soll aus den vorausgehenden neun Kriegsjahren werden? Dion hat sehr scharf beobachtet. Statt des Helenarabes steht

nun eine, wie er findet, läppische Begründung am Anfang: die Geschichte von Chryses und dem daraus folgenden Streit zwischen Agamemnon und Achill. Dion hat völlig recht, wenn er sie aus seiner Sicht als dürftig empfindet; denn, wie auch Agamemnon und Achill hinterher einsehen, ist der Streit ganz unnötig, weil es dafür eigentlich keinen vernünftigen Grund gibt. Wir sagen heute natürlich, eben darin liege eine besondere Leistung Homers. Er hat den alten mythischen Anlaß zum Trojanischen Krieg durch ein rein menschliches Thema, den Zusammenstoß zweier Heroen aus nichtigem Anlaß, ersetzt. Aber was ist menschlicher, die Macht der Aphrodite oder Heroenstolz?

Die durch das Ausscheiden Achills bedingte Niederlage der Griechen brachte für den Erzähler der *Ilias* bestimmte Probleme mit sich. Dion sind sie nicht entgangen. Einerseits mußte das Fehlen Achills zur Niederlage führen, andererseits aber sollen die Griechen später wieder siegen im Hinblick auf die noch ausstehende Eroberung der Stadt. Es kam also darauf an, eine Art Balance zu finden zwischen den Interessen Achills und denen der griechischen Kämpfer insgesamt oder zwischen der zeitweiligen griechischen Niederlage und der übergeordneten Erzähllinie, die letzten Endes zum Sieg der Griechen führt. In der *Ilias* ist die Aufgabe dadurch gelöst, daß die Niederlage erst nach und nach eintritt und dazwischen auch vorübergehende griechische Erfolge eingeschoben sind. Diese griechischen Siege stehen erzähltechnisch gesehen also in einer künstlich geschaffenen Situation. Da die Griechen eine Niederlage erleiden sollen, dürfen die eingeschobenen Erfolge nicht zu groß sein, andererseits aber muß auch bei der Überlegenheit der Troer darauf Rücksicht genommen werden, daß die Griechen später wieder zu Siegern werden sollen, also vor allem dürfen keine herausragenden Helden umkommen, die später noch gebraucht werden. Wenn Dion abschätzig von griechischen Siegen, die zu nichts führen, spricht, so ist er einem zentralen Strukturproblem der *Ilias* auf der Spur. Die Aristie Agamemnons im 11. Buch, die anfangs so erfolgreich ist, endet mit Verwundung und Kampfunfähigkeit. Nicht anders sieht es schon im 5. Buch aus, als Diomedes die Troer vor sich hertreibt und dann doch vor dem göttlichen Blitz zurückweichen muß. Wenn Dion seinen Sieg über Aphrodite und Ares als erzählerisches Spektakel, das von der Erfolglosigkeit dieses griechischen Vorstoßes ablenken soll, abtut, können wir ihm bei allem Respekt vor Homer kaum widersprechen. Zwar werden wir seiner Bewertung nicht zustimmen, aber

es läßt sich nicht bestreiten, daß wir es mit einer nicht unproblematischen erzählerischen Konstruktion zu tun haben.

Homer hat das Eingreifen Achills auf drei Stationen verteilt: Zunächst erlaubt Achill seinem Freund Patroklos, die Troer von den Schiffen zu vertreiben; nach dessen Tod hält er selbst sie durch sein Erscheinen am Graben auf; schließlich zieht er mit den neuen Waffen selbst in den Kampf. Durch die Einfügung des Patroklos erhält das Geschehen für Achill eine besondere Dimension, die man heute öfter als tragisch bezeichnet: Achill verharre so lange in seinem Groll, bis er seinen Freund schuldhaft verliert. Diese erzählerische Struktur enthält eine grundsätzliche Schwierigkeit. Die Griechen sind durch den Vorstoß Hektors, der die Schiffe bedroht, in die äußerste Not geraten. Eigentlich kann jetzt nur noch Achill selbst helfen. Aber tatsächlich wird Patroklos mit den Myrmidonen ins Feld geschickt und es gelingt ihm leicht, die Troer zurückzuschlagen. Doch der Erfolg des Patroklos kann nur begrenzt und vorübergehend sein, wenn Achill nicht überflüssig werden soll: Patroklos fällt, und die Troer dringen wieder vor. Jetzt muß Achill selbst ihnen entgegentreten. Da er keine Waffen hat, kann er nicht kämpfen, und es kommt zu dem eindrucksvollen Auftritt, bei dem die Troer durch sein bloßes Erscheinen in Furcht und Schrecken versetzt werden. Dion hat den kritischen Punkt genau angesprochen. Patroklos darf als Achills Stellvertreter in die Kämpfe eingreifen, obwohl der Ausgang beweist, daß er diese Rolle nicht ausfüllen kann; Patroklos darf eben nicht zum echten Konkurrenten Achills werden.

Ganz unabhängig davon, ob Dion an seine Version des Trojanischen Krieges geglaubt hat, bewegt sich seine Auseinandersetzung mit Homer und speziell der *Ilias* auf erstaunlich hohem Niveau. Es sind nicht die mehr oder weniger banalen rationalistischen Einwände, die für sein Verfahren charakteristisch sind, sondern seine Einsichten in die diffizilen Strukturprobleme der *Ilias*. Das sind nicht schnell hingeworfene Bemerkungen, sondern tiefdringende Überlegungen, die einen ganz überraschenden Einblick in die homerische Erzählweise und ihre Probleme erkennen lassen. Das ist weder die doch meist recht kleinteilige Philologie der Scholien noch die oberflächliche zitierfreudige Homerverehrung des gebildeten Literaten.

Woher hat Dion das? Es scheint ein ernstzunehmender Hinweis zu sein, wenn er selbst an die Praxis der Gerichtsreden erinnert, wo es nicht um die Wahrheit an sich, sondern für jede Partei um die eigene Wahrheit geht (25). Taktische Überlegungen schär-

fen den Blick für die technischen Kunstgriffe des Gegners: Man achtet auf Spuren, wo die eigentliche Wahrheit durchschimmert, erkennt schwache Stellen, an denen die Gegenseite den eigenen Standpunkt nur vorsichtig vertritt oder wo sie zu Ersatzkonstruktionen ihre Zuflucht nimmt. Auf Homer angewendet, ergibt sich daraus eine produktionsästhetische Betrachtungsweise, die sich speziell an erzähltechnischen Problemen orientiert und damit zur Motivanalyse wird.

Daß sich dies ‚rhetorische‘ Verfahren an der *Ilias* bewährt, kann bei genauerer Betrachtung nicht einmal überraschen. Die homerische Erzähltechnik, die aus einer mündlichen Tradition herkommt und auch in der *Ilias* in gewissem Maße dadurch noch geprägt ist, arbeitet mit vorgeformten Elementen und Strukturen, die in dem neuen Zusammenhang, in den sie gestellt werden, nicht immer restlos aufgehen. Die Motivstruktur der *Ilias* ist deswegen von den zahllosen gröberen und feineren Nahtstellen durchzogen, an denen die neuzeitliche Homeranalyse angesetzt hat, um die Entstehungsgeschichte der *Ilias* aufzuklären. Auch Dion ist Analytiker, aber da er nicht nach der Entstehungsgeschichte der *Ilias*, sondern nach den Absichten des Dichters fragt, löst er die *Ilias* nicht in Teilgedichte oder Schichten auf, sondern untersucht die Motivstruktur des Gedichts, wie es ihm als Ganzes vorlag. Vielleicht sollte die heutige Homerforschung von ihm lernen, wenn wir uns auch seine These, man könne aus der *Ilias* ablesen, daß Troja nicht erobert worden ist, nicht zu eigen machen werden. Aber an ihr lag Dion vermutlich ebensowenig wie uns.

Frankfurt a. M.

Gustav Adolf Seeck